

Leseprobe aus:

Hans Joachim Schädlich

Anders



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Hans Joachim Schädlich

Anders

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Arbeit am vorliegenden Text wurde durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst und durch den Else-Heiliger-Fonds der Konrad-Adenauer-Stiftung gefördert.

Lektorat Hans Georg Heepe

Neuausgabe April 2015

Originalausgabe veröffentlicht im Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg, September 2003

Copyright © 2003 Hans Joachim Schädlich

Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann

Kalligraphie Frank Ortman

Innentypographie Joachim Düster und Daniel Sauthoff

Satz Karmina PostScript (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26876 2

Mein letzter Freund hat verlauten lassen: «Endlich kann ich tun, was ich schon immer wollte.»

Ich bin allergisch gegen solcherart Verlautbarung, besonders bei Awa. Er konnte schon immer tun, was er wollte; es liegt in seiner Natur.

«Vierzig Jahre habe ich auf diesen Tag gewartet», hatte Awa hinzugesetzt.

Ich war empört, aber mir versagte die Stimme. Hätte ich mich im Spiegel sehen können, so wäre ich meiner Empörung gewahr geworden: mir stieg das Blut zu Kopf, ich wurde schmallippig.

Awa gewährte offensichtlich nichts. Anders hätte er nicht fortfahren können: «Ich habe Dinge erlebt – ganze Romane könnte ich darüber schreiben. Zum Beispiel vorgestern.»

Ich hätte erwidern sollen: «Du hast nicht genug erlebt, um auch nur einen einzigen Roman zustande zu bringen. Im übrigen: man muß gar nichts erlebt haben. Und vor allem: du kannst gar nicht schreiben.» Ich schwieg.

Ich beneide Awa darum, daß er immer tut, was er gerade will. Was tat er denn in jenem Moment anderes? Hat er mich etwa gefragt, wie es mir geht? Sah ich vielleicht, als wir uns trafen, glücklich aus? Im Gegenteil!, nehme ich an.

Ich hatte Grund, unglücklich auszusehen. Ich war gerade von unserer Freundin Ida gekommen. Ich hatte ihr zum tau-

sendsten Mal erklärt, daß ich sie liebe. Sie hatte zum fünf-
hundertsten Mal geantwortet: «Awa liebt mich auch.»

«Und du?» hatte ich zum zweihundertfünfzigsten Mal wis-
sen wollen.

«Ich?» hatte Ida zum hundertsten Mal geantwortet, «ich
liebe euch beide!»

6 Was tat Awa? Er sagte, was er gerade wollte: «Zum Beispiel
vorgestern. Vorgestern rief ein Mann mich an, der behaup-
tete, wir seien einander vor gut zwanzig Jahren in einer Kli-
nik begegnet. Ich konnte mich zuerst nicht an den Mann
erinnern. Aber als er gesagt hatte, daß ich eine Vorliebe für
Muzio Clementi geäußert und ihm sogar die ersten Takte der
Klaviersonate Opus 25, Nummer 5, in fis-Moll, vorgepiffen
hätte, da erinnerte ich mich. Jetzt kam mir sogar seine Stimme
bekannt vor. Er nannte seinen Namen, und ich wußte, daß
er die Wahrheit gesagt hatte. Der Mann heißt Rudolf Rauch.
«Denken Sie einfach an Zigaretten», sagte er, «und Sie wissen
meinen Namen.»

Er hatte sich zwanzig Jahre lang mein Gesicht und mei-
nen Namen gemerkt, denn auf meine Frage, wie er auf mich
gekommen sei, sagte er: «Ich habe Sie kürzlich bei Wertheim
gesehen.» Da dachte ich mir: «Sieh doch einfach im Telefon-
buch nach und ruf ihn an.»

Ja. Ich fragte ihn, warum er mich nicht im Kaufhaus ange-
sprochen habe. Rauch sagte: «Das wäre mir zu direkt gewe-
sen.» Er fragte mich, wie es mir gehe.

«Gut», sagte ich, «ich habe seit meinem Klinikaufenthalt nie
mehr Beschwerden gehabt.»

«Ich schon», sagte er, «ich habe bis heute Beschwerden. Aber
ich habe gelernt, damit zu leben. Übrigens bin ich schon seit
Jahren Invalide. Viel Geld habe ich nicht, aber es reicht. An

Zigaretten und Kaffee fehlt es nie. Meine Wohnung ist klein und billig. Ich bin geschieden. Meine Kinder sind erwachsen.»

An dieser Stelle unseres Gesprächs wußte ich nicht weiter. Aber Rauch erinnerte mich daran, daß auch er ein Liebhaber der Musik sei; ob ich mich dessen entsinne? Er habe sogar Lieder komponiert. Nach eigenen Texten. «Darf ich Ihnen zwei Lieder vorspielen?»

Ich sagte notgedrungen: «Ja, gerne.»

«Moment», sagte er, «ich gehe mit dem Telefon zum Klavier.»

Zehn Sekunden später spielte und sang er mir zwei Lieder vor. Den Telefonhörer mußte er auf das Klavier gelegt haben. Der Ton schepperte. Die Lieder klangen nicht schlecht.

Rauch sagte: «Gefallen sie Ihnen?» – «Ja», sagte ich. «Ich bedaure, daß ich keine Lieder komponieren kann.»

«Dafür können sie etwas anderes», meinte er. Und: «Wie wäre es, wenn Sie mich einmal besuchen kämen? Ich könnte Ihnen noch andere Lieder von mir vorspielen.»

«Na ja,», sagte ich, «es wäre mir lieber, Sie in einem Café zu treffen.»

«Einverstanden», sagte Rauch, «wie gefällt Ihnen Freitag, 17 Uhr, im Café Savo?» – «Gut», sagte ich, «aber vielleicht erkenne ich Sie nicht wieder.»

«Keine Sorge, ich mache mich schon bemerkbar.»

Ich war zehn Minuten vor 17 Uhr im Café. In einer Ecke saß ein abgerissener, verschmutzter, dürrer Mann mit zotteligem Langhaar. Er trank Tee und rauchte eine Zigarette. Er saß gekrümmt, hatte ein Oktavheft vor sich, murmelte, schrieb etwas auf, kratzte sich am Kopf, summte einige Töne. Ob er ein Lied komponiert?, dachte ich. Manchmal sah er von seiner Arbeit auf und blickte ängstlich-unwillig zu mir herüber. Ich konnte mich nicht dazu entschließen, zu ihm hinzugehen.

Ich saß, trank Kaffee und wartete. Nach dreißig Minuten bin ich gegangen.

Heute rief Rauch mich an. «Ich konnte nicht ins Café kommen. Mein Kreislauf war ins Trudeln geraten.»

Ich mußte jetzt zu Awa sagen: «Du kannst dich sonnen in deiner Eitelkeit. Jemand hat sich zwanzig Jahre lang dein Gesicht gemerkt und was du ihm vorgepiffen hast.»

8

«Und meinen Namen!»

«Dein Name ist nur ein Klang.»

«Er hat drei Buchstaben.»

«Ich jedenfalls hätte dich nicht wiedererkannt. Sieh dich doch an. Verglichen mit damals, als du in der Klinik warst, bist du ein anderer. Zumindest äußerlich. Ich sage nicht, daß du schlechter oder besser aussiehst. Daß Rauch dich nach zwanzig Jahren erkannt hat, spricht sehr für ihn.»

«Das weiß ich nicht.»

«Aber was geht Rauch mich an. Ich muß mit dir über Ida reden.»

«Schon wieder?»

«Ich kann es nicht mehr ertragen, daß sie, eine erwachsene Frau, sich wie ein Kind beträgt.»

«Gerade das liebe ich.»

«Als sie noch jung und schön war, hat sie sich meiner Phantasie so stark bemächtigt, daß ich hingerissen wurde, zeitlebens für sie zu sorgen.»

«Sie ist mit jedem Jahr schöner geworden. Aber hast du für sie gesorgt? Vergiß doch nicht, daß sie auf eigenen Beinen steht. Zeitweise hat sogar sie für dich gesorgt.»

«Ich kann mir nicht helfen», sagte ich, «oft hatte ich den Eindruck, daß sie ihren Beruf für bloßen Spaß hält.»

«Das beklagst du?» sagte Awa. «Ich liebe es.»

«Sie denkt nicht daran, was gewesen ist, sie denkt nicht an das, was kommt, sie klebt nur an der Gegenwart.»

«Während du natürlich ganz in der Vorstellung lebst!»

«Auch in der Vergangenheit.»

«Sei doch froh, daß Ida dir den Alltagskopf zurechtrückt.»

«Wenn ich an ihre Nüchternheit denke, dann läuft mir allmählich die Galle über.»

«Anders als nüchtern möchte ich sie mir gar nicht vorstellen.»

10 Manchmal höre ich mir einen üblichen Vortrag an. Letztens breitete der Redner eine endlose Menge von Daten aus, zog aber keine Schlußfolgerungen daraus. Vielleicht hielt er seinen Vortrag für ein Poem, das für sich selbst spreche. Seine Zuhörer betrachtete er offenbar als Liebhaber der Poesie, die sich ihren eigenen Reim auf seine Datenmenge machen sollten.

Unter den Zuhörern befanden sich einige Fachkollegen. Wie immer nach einem Vortrag wollten wir im Club noch Wein trinken. Ich setzte mich neben eine Frau unbestimmten Alters, die ungewöhnlich geschminkt war. Ich bestellte ein Glas Rotwein, und als der Wein gebracht war, sagte die Frau zu mir: «Sie kennen mich vielleicht nicht mehr, aber ich kenne Sie.»

«Wie das. Sie sind mir vollkommen unbekannt.»

«Nein», sagte sie, «dank Ihrer war ich vor sieben Jahren fünf Monate lang auf der Forschungsstation in der Antarktis.»

«Das tut mir leid.»

«Neinnein», sagte sie, «ich war Ihnen damals dankbar, und ich bin es noch heute.»

«Wie heißen Sie.»

«Adriana.»

«Ich erinnere mich nicht.»

«Sie waren es», sagte sie, «der im Beirat für meinen Forschungsaufenthalt gestimmt hat.»

«Der Beirat hat acht Mitglieder. Mir kommt kein Verdienst zu.»

«Dochdoch», sagte sie.

«Was tun Sie heute», fragte ich.

«Ich beschäftige mich noch immer mit der Wirkung von Ozon auf den Organismus.»

«Und wo leben Sie?»

«Hier, in der Stadt. Mit meiner Tochter Antonia.»

11

«Wie alt ist Ihre Tochter.»

«Sechs Jahre. Übrigens, Sie kennen den Vater meiner Tochter.»

«Ich?»

«Ja, er ist ein Kollege von Ihnen.»

In diesem Augenblick betraten drei große, breitschultrige Männer den Club. Adriana sagte halblaut: «Jetzt kommt die Mafia. Entschuldigen Sie mich.»

Sie stand auf, ging zu den drei Männern und begrüßte den größten von ihnen überschwenglich. Die drei fanden einen Tisch, und Adriana setzte sich zu ihnen. Sie blieb mindestens fünfzehn Minuten dort.

Als sie an meinen Tisch zurückgekehrt war, sagte ich: «Ihre persönlichen Beziehungen zur Mafia verwundern mich.»

«Ach», sagte sie, «das ist alles lange her, mindestens fünfzehn Jahre. Der Große war ein Geschäftspartner meines Mannes.»

«Sie sind verheiratet.»

«Geschieden. Bei uns ist es üblich, mit achtzehn Jahren zu heiraten.»

«Und Ihr geschiedener Mann gehört zur Mafia.»

«Damals gab es bei uns noch keine Mafia.»

«Was tut der Große jetzt.»

«Er besitzt eine Fabrik. Er ist Millionär. Und er studiert Religionsgeschichte. Aber wie gesagt: Sie kennen den Vater meiner Tochter.»

Adriana nannte den Namen des Mannes, und ich erinnerte mich. «Ja», sagte ich, «er hat eine Arbeit über die Tag- und Nachtgleiche geschrieben.»

12 «Dank Ihrer», sagte Adriana, «war er vor sieben Jahren fünf Monate lang auf der Forschungsstation in der Antarktis. Meine Tochter ist ein Forschungsstationskind.»

«Ich hoffe, der Vater Ihrer Tochter kümmert sich um sein Kind.»

«Nun ja», sagte Adriana, «ich muß ihm beibringen, daß sich die Unterhaltssumme erhöht hat.»

Awa war bei Ida. Er hat gesagt, sie sei ungehalten über mich. Ich scheine zu meinen, sie sei zu nichts anderem da, als mich aufzuheitern. Aber ihre Geduld habe allmählich ein Ende.

Ich weiß nicht, was Awa ihr erzählt hat.

Sie eigne sich weder zu meiner Erholung noch zu meinem Trost.

Ich bin entsetzt. Habe ich Ida jemals Grund für solche Sätze gegeben?

Sie sichere ihr Dasein durch harte Arbeit, und es erbittere sie, daß ich ihr ihre Kinderlosigkeit vorwerfe.

Bin ich etwa verrückt? Wer hätte denn der Vater sein sollen! Awa? Ich? Wie hätte Awa als Vater von Idas Kind sich mir gegenüber verhalten? Wie hätte ich mich als Vater von Idas Kind Awa gegenüber verhalten? Wie hätte Ida sich verhalten? Sie wäre dem Vater ihres Kindes am nächsten gewesen. Unerträglich. Ich bin froh, daß Ida kinderlos ist.

Ich scheine den Mann als den eigentlichen Menschen zu betrachten. Aber ich solle mich einmal ansehen: ganz davon zu schweigen, daß es mit meiner körperlichen Ansehnlichkeit nicht mehr weit her sei. Bei meiner Neigung, mich in die Vergangenheit oder gar in eine nebelhafte Zukunft zu denken, und das in meinem Alter!, gerate mir das Nächstliegende aus dem Blick.

Bin ich so?

Sie werfe mir meinen Geiz vor; oder wenn es schon kein Geiz sei, so sei es doch meine Unfähigkeit, das Leben zu genießen.